

Früheste Ankunft: 6. März 1883, Stuhlweissenburg.

Späteste Ankunft: 31. März 1883, Belyé.

Schwankung: 26 Tage.

Mittel: 18. bis 19. März.

Vergleicht man nun dieses gegen die drei 1894er Daten, so ergibt sich:

10. März 1894,

13. März 1894,

18. März 1894,

der 14. März als Mittel.

Für die Bukowina würden sich die Verhältnisse folgendermassen gestalten:

Früheste Ankunft: 10. März 1885, Kaczyka.

Späteste Ankunft: 8. April 1887, Fratautz.

Schwankung: 36 Tage.

Landesmittel: 24. bis 25. März,

was allerdings der nördlicheren Lage entsprechen würde.

Troppau, am 15. Juni 1895.

Sommervogelleben in den Karpathen.

Studie von **Edward Czynk**.

(Schluss)

Nun geht es auf steinigem Pfad über Wurzeln und wild umherliegende Blöcke abwärts. Wieder hören wir das Brausen des Wildbaches, und über einen glatten, rindenlosen Stamm hurtig schreitend, haben wir dasjenige Ufer desselben erreicht. Hie und da tritt bereits das nackte Gestein, welches keine Vegetation aufkommen lässt, in wild zerrissen, hoch über das Nadelholz ragenden Felsen zutage. Hohe Brennesseln und blütenbeladene Gruppen von Eisenhut machen sich auf den saftig grünen, kleinen Matten bemerkbar. Bald ist die Sennhütte, ein primitiv aus rohen, noch mit der Rinde bedeckten Fichtenstämmen gezimmerter, niedriger, mit Fichtenrinde gedeckter Bau, erreicht. Ein alter Käser (Csoban) und ein kläffender, junger zottiger Schäferhund sind die einzigen lebenden Wesen, welche sich zeigen.

Schafe, Hirten, Hunde und Esel, alles ist weit oben in den Lehnen und kehrt erst spät Nachmittag zurück. In die von Qualm und Gestank erfüllte Hütte treten wir nicht, sondern bestellen uns beim Käser für die Nacht Schafmilch und Käse, dann aber wenden wir uns seitwärts, um abermals den Bach überschreitend, auf einem kleinen, moosbedeckten Plätzchen zwischen Felsblöcken und unter dem Schatten der Fichten unser Lager aufzuschlagen und gleichzeitig für den Morgen zu sorgen.

Vor uns steigen, einem riesigen Amphitheater vergleichbar, in Terrassen die Felsmassen empor. Sausend und brausend schiessen die Wassermassen über das nackte, glattgeschliffene Gestein in die Tiefe, die prächtigsten Wasserfälle bildend, um dann, stellenweise auf ebneres Terrain gelangend, hurtig abwärts zu eilen.

Niederer, von den Schafen abgeweideter Graswuchs, riesige Felsblöcke und an den von zerrissenem Gestein starrenden rechts- und linksseitigen Lehnen vereinzelt Partien von Fichten und Alpenerlen, dazwischen ganze Strecken von gerade in voller Blüthe stehenden — nur Siebenbürgen eigenthümlichen — myrthenblättrigen Alpenrosen (*Rhododendron myrtifolium*) und üppig-

wuchernden, beerenbedeckten Heidelbeeren, zwischen welchen Campanullen, Saxifragen, Crassulaceen, Sylenen und an kalkigen Stellen das herrliche Edelweiss — wenn auch nur vereinzelt und erst höher in grösserer Menge vorkommend — sowie manch liebliches Kind der Alpenflora ein wenn auch kurzes, doch schönes Sommerleben führen.

Wippenden Schwanzes huscht hurtig von Stein zu niedrigen, von Sturm, Wetter und Lawinen gebrochenen, verdorrten Fichten das Stein- oder Alpenrothschwänzchen (*Ruticilla montana* Chr. L. Br.), während in den Tannen unter einem moosbedeckten Felsblock ein Zaunkönigpaar (*Troglodytes parvulus* L.) sich zu schaffen macht. Aus Moos schön gewölbt, kaum dem schärfsten Auge von der Umgebung unterscheidbar, befindet sich das zierliche Nest des gnomenhaften Vogels, aus welchem die hungerigen Jungen mit leisem Geschrei und weit geöffneten Schnäbeln die Köpfe strecken. Wahrscheinlich ist die erste Brut zerstört worden und diese die zweite.

Lustig prasselt, himmelwärts die lodernde Flamme hehend, das Feuer und bald ist am Tannenspiess der Braten gar geworden und hat der knurrende Magen seine Rechnung gefunden. Noch ein Stündchen der Ruhe im harzduftenden, kühlen Waldesschatten, und dann geht es hinauf in das Gestein.

Immer längs dem Wildbach auf den durch die Schafe ausgetretenen Pfaden emporsteigend, sind wir nach manchem Schweisstropfen im eigentlichen Steinmeer angelangt. Wüst durcheinander geworfen, liegen Steine gross und klein, über-, unter- und nebeneinander in unzählbarer Menge. Fast scheint es, als habe hier jedes Vogelleben aufgehört und doch ist es, wenn auch kein naturreiches, so doch ein reges. Allenthalben bemerken wir, bald auf einem Block sitzend, bald mit ihresgleichen herumjagend, die durch ihre muschelartig gefleckte Kehle merkwürdige Alpenbraunelle (*Accentor alpinus* Bechst.) und wo, zwischen dem Gestein sich Schneewasser angesammelt oder der stellenweise verschwundene Wildbach oder eine Quelle zutage tritt, den durch seinen eigenthümlich piependen Lockton auffallenden Wasserpieper (*Anthus aquaticus* Bechst.), mitunter in grösserer Anzahl. Man sollte glauben, dass hier wenigstens nichts dieselben verfolgt, und doch saust vor unseren Augen, einem Pfeile vergleichbar, der Baum- oder Lerchenfalke (*Falco subbuteo* L.) über das Gestein, um, ehe noch Rettung möglich gewesen, das erschreckt fliehende Vöglein mit den ausgestreckten Fängen zu erschassen und mit demselben dann thalwärts zu streichen. Bald sind wir im Sonnenbrand im Felskessel angelangt. Rings umher erheben sich die steilen, theils einförmig grau, theils gelb, roth und bläulich gefärbten Felswände. Vor uns liegt einer jener vielen kleineren oder grösseren Hochgebirgsseen, welche der Volksmund »Meeraugen« nennt und deren Tiefe bis nun unbekannt ist. Vor uns, rechts und links und in den dunkeln Rissen liegen Schneefelder, welche mitunter bis in das Wasser reichen, hier aber als Eis in tieferer Farbe erscheinen. Der Sonne Gluth schmilzt einen Theil des Schnees und auf dem oft kaum fingerdicken Humus bilden sich kleine, ockerige Sümpfe, über welchen Mückenschwärme tanzen und in welchen sich deren Larven entwickeln.

Selten, aber doch hier und da treffen wir hier zur Brutzeit den Mornell (*Eudromias morinellus* L.).

Es berührt eigenthümlich, in dieser Höhe einen Strandläufer zu finden, und doch ist uns diese Er-

scheinung nicht so auffallend, als wenn wir — wie dies vor 6—7 Jahren geschah — gelegentlich der Herbstjagden einem Schoff Stockenten auf einem dieser, mitten im kahlen, unwirthlichen Gestein befindlichen Seen begegnen. Weder Pflanzenwuchs noch animalisches Leben können sie hierher hinaufgelockt haben und so schreibe ich ihr Erscheinen nur dem Umstande zu, dass die Enten, das Gebirge überfliegend (gewiss eine anständige Leistung), auf ihrem Weg den See wahrgenommen und ermüdet, um auszuruhen, auf denselben sich herabgelassen hatten.

Ueber Schutthalden, Geröll und Schneefelder aufwärtssteigend, begegnen wir überall den Wasserpiepern, sei dies nun auf Moränen oder auf dem nackten Schnee oder an den Ufern der Seen oder der aus dem Felsinnern hervorsprudelnden Quellen.

An den Felsen des Kessels zeigen sich Flüge von Stadtschwalben (*Hirundo urbica* L.). Bald pfeilgeschwind an den Wänden hin- und herschiessend, bald wieder im hellen, sonnigen Aether gauckelnd, sehen wir gerne hier oben den charakteristischen Vogel der menschlichen Niederlassungen. Auch ihm bereitet der oft bis in diese Regionen hinaufstreichende Baumfalk böse Augenblicke.

Einen jäh aufsteigenden, scharfen Einschnitt in den Felsen als Pfad benützend, klettern wir mit Zuhilfenahme der Hände bis zur Portiza (rumänisch Pförtchen), einem zwei Gebirgtheile verbindenden Einschnitt im Grat, empor und nun geht es schlecht und recht, je nachdem wir schwindelfrei sind und gute Muskeln haben, hoch und höher hinauf, bis wir tief aufathmend, nach harter Arbeit für Lunge, Füsse und Hände auf der Spitze des die Landesgrenze bildenden Grates angelangt sind.

Bewundernd schweift der Blick über das grossartige Panorama, welches sich dem trunkenen Blick darbietet. Hier vor uns Ungarn, hinter uns Rumänien, mit einem Fuss können wir auf dem Boden der heiligen Stefanskronen, mit dem anderen im Reiche König Carls sein. Nicht satt sehen können wir uns, nicht trennen von dem herrlichen Bild. Wie winzig klein, wie nichtig erscheint sich der Mensch hier oben.

Welche Gewalten mögen hier vor Jahrtausenden gearbeitet, welche Elemente im Erdinneren gewüthet haben, bis sich Felsen auf Felsen gefügt und die länder-trennenden, beinahe unübersteiglichen Schranken gebildet haben.

In solch eine grossartig angelegte Natur gehören auch entsprechende Bewohner. Trotzig steht über schwindelnder Tiefe, auf scharfer Felskante der Gemstock, weithin den warnenden Pfiff erschallen lassend, oder es flüchtet, dass unter den stahlharten Schalen die Steine kollern, über Spalten und Risse gleich Vögeln setzend, das Rudel oder es zieht majestätische Kreise der König der Vögel, der Steinadler (*Aquila fulva* L.). Doch wie Alles, was einen Anfang hatte, selbstverständlich auch ein Ende haben muss, so müssen auch wir von der schönen Rundschau, den prächtigen Fernsichten, dem Blick in die schwindelige Tiefe, scheiden und auf den Heimweg bedacht sein. Schneller, wenn auch nicht mühe- und gefahrloser, geht es nun abwärts. Kletternd, rutschend, steigend gelangen wir in einen kleineren Kessel. Dichter aneinander gedrängt stehen die kahlen Felswände, der Kessel gleicht einem grossen Friedhof. So erhaben Alles hier ist, so grossartig die tiefe Stille

auf uns wirkte, so sehr sehnen wir uns doch wieder hinaus auf die sonnigen Grate. Noch schweift der Blick über das düster gefärbte Gestein, da bleibt er auf einem Punkt haften. Wie wenn um einen Grabstein ein bunter Falter gaukelt, gleichsam andeutend, dass nur der Leib unter demselben ruht, die Seele aber in höheren, hehreren Regionen weilt, so flattert, einem Schmetterling der Tropen vergleichbar, in diesem düsteren Felskessel an dem grauschwarzen Gestein ein Vogel voll Farbenpracht und Lieblichkeit. Und als fürchte er selbst die hier herrschende Grabesstille zu stören, so lautlos bewegt er sich mit den langzehigen Füssen mit Zuhilfenahme der ununterbrochen sich öffnenden karminrothen Flügel auf den harten Felsen.

Es ist ein echtes, rechtes Kind der Alpen und nur des Winters ärgste Unbilden treiben ihn auf Wochen, ja mitunter nur auf Tage in den beiden strengsten Wintermonden in die Ebene hinab. Es ist der Alpenmauerläufer (*Tichodroma muraria* Lims.) welcher uns deutlich zeigt, dass selbst da, wo alles Leben erloschen zu sein scheint, wo Mutter Natur mit ihren Farben gezeigt hat, ein Vogel sein bescheidenes Dasein fristen kann, welcher es, was Farbenpracht anbelangt, mit exotischen befiederten Geschöpfen aufnehmen kann.

Doch nun heraus auf freundlichere, sonnerwärmte Stellen. Den Bergstock fest einstimmend, setzen wir in kühnem Schwung über einen gähnenden Spalt um uns längs dem Grat vorwärts zu arbeiten. Bald geht es mit halsbrecherischer Gefährlichkeit neben und über thurmhohe, nacktes Gestein, an welchem wir mitunter minutenlang gleich Fliegen, mit Händ und Füssen an demselben uns haltend, hängen, um dann entweder auf- oder abwärts kletternd bessere Stellen zu finden und nun über ebenso gefährliche, mit dürrern, glattem Gras bedeckte Lehnen, welche an schauerliche Abgründe grenzen, zu schreiten. Noch sind wir nicht in die Latschenregion gelangt. Ueberall nur nacktes Gestein oder gelbe abschüssige Lehnen. Nur stellenweise zeigt sich in den feuchten Runsen und Wasserrissen Pflanzenwuchs, und hier weiden, dem edlen Alpenwild die Aesung schmälern, die durch Regen und Thau oft blüthenweissen Wollträger. Von der Ferne gesehen, erscheint die an den Lehnen sich ununterbrochen bewegende Herde, auf dem kolossalen Territorium wie ein Haufen »kribbelnd, krabbelndes« Ungeziefer. Die Sonne steht schon hoch. Es mag zwischen 8 und 9 Uhr Morgens sein. Soeben blicken wir — das Jägerblut verleugnet sich nie und nimmermehr — auf einem überhängenden Felsen liegend, den Hut herabgenommen, in die Tiefe, um Gemswild zu erspähen, da ertönt ein scharfer Pfiff, es »steinelt« und ein Rudel Gemsen flüchtet. Es kann mich doch nicht eräugt haben! Während wir noch nach der Ursache des Regewerdens des Wildes suchen, erscheint, einem Schatten vergleichbar, ein — Bartgeier (*Gypaëtus barbatus* Lin.) Gleich einem Schemen, ohne sichtbare Schwingenbewegung, gleitet der mächtige Vogel unter uns vorbei, die Lehne entlang. Deutlich können wir auf die geringe Entfernung die Farben seines Kleides, das durch die rothe Farbe wild erscheinende Auge, den schwarzen Bart am ziegenförmig gezeichneten Kopf unterscheiden. Wie bethaut erscheint das mit leichtem Grau angehauchte Obergefieder, während die Unterseite ein schönes Rostroth aufweist. Wie oft habe ich den seltenen, interessanten, einer vorsintfluthlichen Zeit scheinbar angehörenden Vogel auf meinen Jagden beobachtet, doch

nur ein einzig Mal erlegen können. Immer wenn mir das Erlangen desselben möglich gewesen wäre, waren andere Factoren an demselben hindernd. Bald durfte ich der Jagdgesellschaft zuliebe nicht schießen, weil der Schuss die in dem Kessel oder an der Lehne stehenden Gamsen rege gemacht und den Erfolg des Treibens in Frage gestellt hätte oder ich war zur Schonzeit des edlen Krickelwildes in jenen hohen Regionen und führte nur die mit Vogel-dunst geladene Flinte. Doch wann und wie ich ihn immer sah, ich freute mich stets jenen Vogel zu sehen, welcher einst zur Charakteristik der Schweizer Vogelfauna gehörte, nun eben dort — leider — heinahe zur Mythe geworden, allenthalben bereits auf den Aussterbe-Etat gesetzt, noch eine Art »heiligen Hain«, eine letzte Zufluchtsstätte in den transsylvanischen Alpen gefunden hat. Möge doch die Cultur und die moderne Schiesswuth ihre Grenzen hier oben, im unwirthlichen Felsenchaos erreicht haben, auf dass auch das nach uns folgende Geschlecht, den reckenhaften Vogel nicht bloss in Museen, sondern in seiner ureigenen Heimat sehen und beobachten könne. Möge er vor einem gleichen Schicksal, welches den Riesen-Alk, die Dronte verschwinden gemacht, bewahrt werden. Bei der geringen Vermehrung, bei dem seltenen Vorkommen selbst bei uns wäre es bei der immer weiter vorschreitenden Waffentechnik, bei der selbst in unseren Bergen immer mehr um sich greifenden Touristik und dem dadurch herbeigeführten leichteren Besteigen des Gebirges nicht unwahrscheinlich, dass auch die Tage des siebenbürgischen Bartgeiers gezählt wären.

Schade! Jammerschade wäre es!

Doch nun scheiden wir von meinem Liebling, um allmählig in die Latschenregion zu gelangen.

Laute, amselähnliche Locktöne empfangen uns. Auf den Zweigbüscheln der Legföhre zeigen sich die schönen Ringdrosseln (*Turdus* oder *Merula torquata* L.). Wohl lassen sie jetzt nicht ihren melodischen flötenden Gesang ertönen, doch Leben bringen sie in die Landschaft.

Immer weiter dringen wir durch das Krummholz (*Pinus pumilio* Haenke). Fast undurchdringlich breitet es sich von der Ferne goldig grün erscheinend über das Gestein aus. Weiter unten, namentlich in den Runsen, verdrängt es die bläulich grüne wie bethaute Alpenerle. Plötzlich schnurrt vor uns ein Vogelschwarm auf um, über die Latschen streichend, auf einem grasbedeckten Fleck einzufallen. Es sind — Rebhühner (*Starna cinerea* L.). Hier oben in einer Höhe von nahe an 2000 Metern vermuthet man den Vogel des Flachlandes nicht. Und doch besteht die Kette aus Mitgliedern, welche sich nicht etwa hierher verstrichen haben, sondern das Licht der Welt hier oben erblickt haben und sich hier so wohl fühlen, als wären sie in einer herrschaftlichen Remise.

Sowohl ich als meine Jagdgenossen haben des Oefteren Rebhühner in der Latschenregion gefunden. Leider war es stets die Kugelbüchse, welche ich führte, wenn sie unvermuthet vor mir aufstanden, und so konnte ich mir bis nun behufs näherer Betrachtung kein Stück verschaffen. Im Herbst ziehen indessen diese Hühner in die Ebene hinab, da sie den Winter in jenen unwirthlichen Gegenden schon aus Futtermangel — abgesehen von Kälte, grossem Schnee und fürchterlichen Stürmen — nicht überstehen könnten. In der Ebene dürften sich diese »Hochgebirgs-Rebhühner« sammeln, und da sie sich auf dem doch mehr oder minder ungewohnten und von Menschen und Thieren mehr oder minder gestörten

Terrain unheimlich fühlen dürften, zum — Wandern entschliessen.

Vielleicht dürften dies — wenigstens in Siebenbürgen — die sogenannten »Wanderhühner« sein.

Und wenn auch der Weg noch rauh und holperig ist, so ist er doch für den gewohnten Bergsteiger bequem geworden. Längs dem Grat geht es nun fort in brennender Sonnenhitze, bis wir an eine breite Runse hart an der Latschen- und Tannenregion gelangen. Hier wollen wir wieder zu unserem Lagerplatz hinabsteigen. Kaum sind wir eine Strecke rutschend und kletternd hinab, als krächzendes, pfeifendes Geschrei zu uns dringt. Auf einem kleinen Fleck, zwischen zerklüftetem, schroffem Gestein erblicken wir zwei mächtige Gänsegeier (*Gyps fulvus* Gm.), welche mit drei Raben (*Corvus corax* L.) sich um die Beute streiten. Eines jener zum Hinauf- und Hinabbefördern des Käses bestimmten kleinen Pferde muss sich zu weit ins Gestein gewagt haben, ausgeglitten und abgestürzt sein, und nun bietet es für die hier in den Felswänden horstenden und sonst für das menschliche Auge in unsehbarer Höhe schwebenden Geier ein willkommenes Mahl.

Tiefer unten findet sich bei ähnlichen Gelegenheiten auch der Mönchs- oder Kuttengeier (*Vultur monachus* L.) ein, doch hier oben macht den Genannten meist der Bartgeier die Beute streitig. Meist ist er der Erste, welcher bei derselben erscheint, und muss er heute bereits sein Frühstück genossen haben, sonst würden wir ihn auch bei den »Vettern« angetroffen haben. Auch Meister Petz und der königliche Aar verschmähen es nicht, an dergleichen, auf leichte Art zu erlangenden Schmausereien theilzunehmen.

Am Lagerplatz angelangt, ruhen wir von den nicht geringen Strapazen aus, stärken uns an einem ausgiebigen Mittagmahle und treten dann mit manch interessantem Sammelobject beladen und durch viele, schöne Beobachtungen bereichert den Heimweg an.

Vom Fusse des Gebirges zu den himmelwärts ragenden Höhen emporblickend, rufen wir denselben ein »Auf Wiederseh'n!« zu, und möchte ich auch den geehrten Lesern dasselbe zurufen.

Fogaras, im Juli 1895.

Die Vogelwelt des Praters.

Von Heinrich Glück in Wien.

(Fortsetzung.)

Die Ordnung der Tauben (*Columbae*) ist im Prater durch drei Arten vertreten.

Wer hat an herrlichen Frühlingstagen nicht das vielstimmige Girren und Gurren der »Wildtauben« vernommen, die so zahlreich im Prater nisten? Das mit dem Worte »Girren« trefflich wiedergegebene Minnelied der Feldturteltaube (*Turtur turtur* L.)³³⁾ lässt sich in nächster Entfernung vom Pratersterne aus den Wipfeln des ehemaligen »Kaisergartens« vernehmen; das beträchtlich tiefer gestimmte »Gurren« und »Rucksen« der Ringeltaube, schlechtweg »Wildtaube« (*Columba palum-*

³³⁾ *Turtur turtur* L.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: [019](#)

Autor(en)/Author(s): Czynk Eduard von

Artikel/Article: [Sommervogelleben in den Karpathen. 137-139](#)